

Zeitschrift:	Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band:	64 (2014)
Heft:	1
Artikel:	"Neue, merkwürdige Menschen" : zum Russlandbild in der Schweizer Literatur des frühen 20. Jahrhunderts
Autor:	Wamister, Christof
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-390822

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Neue, merkwürdige Menschen». Zum Russlandbild in der Schweizer Literatur des frühen 20. Jahrhunderts

Christof Wamister

In der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts setzte eine lebhafte Migration zwischen Russland und der Schweiz ein. Ein wichtiger Aspekt waren schweizerisch-russische Ehen, vor allem auch zwischen russischen Studentinnen und Schweizern. Diese Ehen scheiterten allerdings oft an kulturellen Differenzen. Der Basler Schriftsteller Dominik Müller (Paul Schmitz) hat ein solches Ehedrama in einem Roman mit autobiographischem Kern dargestellt: «Felix Grollimunds russisches Abenteuer». Schmitz war auch in zweiter Ehe mit einer Russin verheiratet und veröffentlichte 1921 in der Basler «National-Zeitung» die Erinnerungen eines Neffen seiner Frau, der als ehemaliger Offiziersschüler in die Rote Armee eintrat, den Bürgerkrieg überlebte und in den Westen emigrierte. Der Augenzeugenbericht macht auch deutlich, wie die bürgerliche Schweiz die russische Revolution wahrnahm.

Russische Ehen

Die ökonomischen und personellen Beziehungen zwischen der Schweiz und Russland wurden in den letzten Jahrzehnten ausführlich erforscht. Vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wanderten Tausende von Schweizerinnen und Schweizern aus wirtschaftlichen Gründen in das russische Reich aus. Die meisten dieser Russlandschweizer, sofern sie sich nicht ganz assimiliert hatten, kehrten nach der Oktoberrevolution enteignet und oft mittellos in ihre alte Heimat zurück.¹ Die wirtschaftshistorische Betrachtungsweise wurde sinnvoll ergänzt durch biographische Darstellungen: Schweizer in Russland und Russinnen und Russen in der Schweiz. Besondere Aufmerksamkeit wurde dabei den Ehen zwischen Schweizern und Russinnen geschenkt, und zwar jenen Beziehungen, die in der Schweiz, genauer in Zürich, ihren Anfang nahmen. Junge Russinnen studierten bis 1914 in grosser Zahl in Zürich, weil das Frauenstudium im zaristischen Russland nicht erlaubt war. Die vermutlich erste schweizerisch-russische Eheschliessung mit universitärem Hintergrund erfolgte bereits 1868: Der Arzt Friedrich Ehrismann (1842–1915) heiratete Nadeschda Suslowa, eine der ersten russischen Studentinnen in Zürich. Sie promovierte ebenfalls zum Doktor der Medizin und reiste in ihr Heimatland zurück, wohin ihr Ehrismann einige Zeit später folgte

1 Vgl. die Reihe «Die Schweiz und Osteuropa» (Hg. Carsten Goehrke), insbesondere: Eva Maeder, *Käser, Künstler, Kommunisten*, Zürich 2009.

und eine erfolgreiche Karriere als Arzt absolvierte. Ihre Ehe hatte aber keinen Bestand, weil es offenbar «grundlegende kulturelle Unterschiede» gab.²

Sehr viel bekannter ist die Ehe des Zürcher Arztes und Sozialisten Fritz Brupbacher (1874–1945) mit der russischen Revolutionärin Lidija Petrowna Kotscheskowa (geb. 1872, Todesjahr unbekannt). Karin Huser hat sie auf der Basis des weitgehend erhaltenen Briefwechsels dargestellt. Trotz grosser Liebe und gemeinsamen politischen Überzeugungen scheiterte auch diese Ehe an der räumlichen Distanz – Lidija reiste in ihre Heimat zurück und wurde dort für einige Jahre wegen ihrer revolutionärer Aktivitäten verbannt – und den bereits angedeuteten kulturellen Unterschieden. Mit dem Kriegsausbruch 1914 wandelte sich Lidija zur «fanatischen Patriotin mit rassistischen Zügen».³ Brupbacher erwähnt in seinen Memoiren⁴ ihre antiwestlichen, nicht aber ihre antijüdischen Reflexe. Ihre letzten brieflichen Lebenszeichen stammen von 1921. Danach verliert sich ihre Spur. Brupbacher heiratete in zweiter und dritter Ehe wiederum Russinnen. «Ehen zwischen einem Schweizer und einer Russin waren damals in der politischen linken Bewegung nicht unüblich», resümiert Karin Huser: Mit russischen Frauen verheiratet waren auch die Sozialisten Robert Grimm, Otto Lang, Fritz Platten und David Farbstein.⁵

Die neuere Schweizer Geschichtsschreibung konzentrierte sich bei der Darstellung der biographischen Beziehungen Schweiz-Russland wegen des revolutionären Kontextes vor allem auf linke Exponenten und auch auf die Juden aus Osteuropa, die wegen Verfolgungen und wirtschaftlicher Misere in die Schweiz emigrierten. Etwas weniger Beachtung fand bis jetzt, dass sich unter den temporären Schweizer Russlandauswanderern auch Schriftstellerinnen und Schriftsteller befanden. Zu nennen sind da Nobelpreisträger Carl Spitteler, der von 1871 bis 1879 als Hauslehrer in St. Petersburg lebte, sodann Lilli Haller (1874–1935), die 12 Jahre als Lehrerin in Russland verbrachte und später Erzählungen mit russischen Themen verfasste. Der Autor und Übersetzer Walter Sandoz (1883–1942), Mitarbeiter von Bundesrat Jean-Marie Musy im Finanzdepartement, hatte ebenfalls einen längeren Russlandaufenthalt hinter sich; ebenso die Autorin und Sozialistin Annelise Rüegg (1879–1934), die während einiger Jahre mit dem Schach-Weltmeister Alexander Aljechin (1892–1946) verheiratet war. In Russland geboren waren die Autoren Adrien Turel (1890–1957) und Hans Albrecht Moser (1882–1978).⁶ Der literarische Niederschlag dieser Russlandaufenthalte hielt sich in Grenzen. Spitteler zum Beispiel hat eine historische Novelle zum Dekabristenaufstand 1825 und einige ironische Feuilletons über die russische Oberschicht und russisches Brauchtum hinterlassen.⁷ Mit seiner Novelle distanzierte sich Spitteler

2 Karin Huser, *Eine revolutionäre Ehe in Briefen*, Zürich 2003, S. 342.

3 Huser, *op.cit.*, S. 348.

4 Fritz Brupbacher, *60 Jahre Ketzer*, Neuausgabe Zürich 1973, S. 177.

5 Huser, *op. cit.*, S. 346 und Willi Gautschi, *Lenin in der Schweiz*, Zürich 1974, S. 14. Zu Robert Grimm vgl. auch: Bernard Degen (Hg.), *Robert Grimm, Marxist, Kämpfer, Politiker*, Zürich 2012; Caroline Arni, *Ehe, Paare. Krisen der Geschlechterbeziehung um 1900*, Bern 2002.

6 Biographische Angaben aus Charles Linsmayer (Hg.), *Frühling der Gegenwart, Erzählungen Bde. 1–3*, Zürich 1982.

7 Carl Spitteler, Feodor Karlowitsch, in: *Gesammelte Werke Bd. 5*, Zürich 1945, S. 331–366, sowie das Kapitel «Fremdes Land und Volk», in: *Gesammelte Werke Bd. 9*, Zürich 1950, S. 169–210.

indirekt von den revolutionären Tendenzen in Russland. Der Held ist ein Berner Offizier, der sich dem Aufstand gegen den neuen Zaren verweigert.

Russland-Romane mit autobiographischem Kern

Zwei Autoren haben dagegen ihre Erlebnisse im zaristischen Russland in Romanen gestaltet: Der Basler Dominik Müller (1871–1953) und der Schaffhauser Albert Bächtold (1891–1981). Sie hatten keinen Kontakt miteinander, aber es verbindet sie merkwürdigerweise neben dem Russlandaufenthalt noch eine weitere Eigenschaft: Beide waren Dialektautoren. Bächtold schrieb nach ersten Anfängen ausschliesslich in der Klettgauer Mundart, was die Rezeption seines hochgelobten Werkes begrenzte. Im Roman «Piotr Iwanowitsch»⁸ verarbeitete er seinen Russlandaufenthalt von 1913 bis 1917. Ein junger Schaffhauser Lehrer erlebt die letzten Jahre des russischen Imperiums. Die Mundart, sofern sich der Leser darauf einlässt, veranschaulicht die Distanz des Schweizer Provinzlers zum absolut Fremd- und Neuartigen, schafft aber auch Nähe durch die Präzision und den Humor ihrer Schilderung. In die Basis der Mundarterzählung sind je nach Situation russische, jiddische, hochdeutsche und französische Sprachfragmente eingebaut, wodurch ein ausserordentlicher Sprachrealismus entsteht.

Dominik Müller, mit bürgerlichem Namen Paul Schmitz (1871–1953), gehörte mit seinen Gedichten und Theaterstücken zu den Begründern der modernen Basler Mundartliteratur, publizierte aber auch Lyrik, Erzählungen und Satiren auf Hochdeutsch. Obwohl er politisch auf der anderen Seite des politischen Spektrums stand, pflegte er während einiger Jahre freundschaftliche Kontakte zu Fritz Brupbacher. Schmitz bewunderte den Nonkonformismus Brupbachers und war wie er in erster und zweiter Ehe mit einer Russin verheiratet.

1930 erschien sein einziger Roman: «Felix Grollimunds russisches Abenteuer», in dem die Liebe zu einer Russin, das Leben in Russland und das Scheitern der «interkulturellen» Ehe geschildert wird. Das Buch fand eine gute Aufnahme und wird in älteren Literaturgeschichten positiv erwähnt.⁹ Kommerziell war es auch darum kein Erfolg, weil der Verlag Grethlein (Leipzig und Zürich) Konkurs machte und die finanziellen Forderungen seines Autors nicht erfüllen konnte.¹⁰ Im Unterschied zum Russland-Roman von Bächtold ist das Buch nur noch in antiquarischen Katalogen greifbar.

Dominik Müller machte keinen Hehl daraus, dass das Buch autobiographischen Charakter hat. In seinem «Lebensabriß»¹¹ verweist er für seine Jugendjahre sogar ausdrücklich darauf. Dennoch darf es für die Ermittlung der biographischen Fakten nicht tel quel herangezogen werden. Denn es sind nicht Erinnerungen, sondern es handelt sich um einen Roman, mit fiktiven Eigennamen, fiktiven Ortsangaben und ohne Datierung. Insbesondere in den Kapiteln, die in Russland spielen, nimmt der Text aber streckenweise den Charakter von Erinnerungen an. Es sind konkrete Beschreibungen russischer Landschaft, von russischen Menschen und

8 Albert Bächtold, *Piotr Iwanowitsch*, 2 Bde., Schaffhausen 1950; 3. Auflage in einem Band weiterhin im Handel.

9 Emil Ermatinger, *Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz*, München 1933, S.707.

10 Brief an Adolf Zinsstag vom 1. August 1934, Nachlass Zinsstag UB Basel, A 100.

11 Nachlass Paul Schmitz I.3.4., Archiv für Zeitgeschichte (AfZ) Zürich.

Bräuchen. Die Ortsnamen (Kostroma, Nishni Nowgorod, Moskau) sind hier im Unterschied zu den Schweizer Orten nicht verschlüsselt.

Vergleicht man den Inhalt des Buches mit den ermittelbaren biographischen Daten, wird deutlich, wieso sich Dominik Müller zu einem 399 Seiten umfassenden Roman aufgerafft hat. Geschildert wird darin das zentrale Erlebnis seiner jungen Jahre, es sind Bekenntnisse, die in eine leicht durchschaubare fiktionale Hülle gepackt sind. Der Einstieg in die Handlung erfolgt über zwei Stufen: Einleitung des Herausgebers und Vorwort des Ich-Erzählers. Die Einleitung verwendet den etwas abgegriffenen romantischen Trick des aufgefundenen Manuskripts. Der Herausgeber D.M. berichtet, wie sich in der Büroschublade des verstorbenen Angestellten der Finanzregistratur Felix Grollimund «zwei dicke, kartonierte Kassabücher in Folioformat» vorfanden; «aber anstatt mit Zahlen war ihr Soll und Haben von Anfang bis Ende mit Aufzeichnungen von der Hand Grollimunds vollgeschrieben.»¹² Der von Russland faszinierte D.M. übernimmt den Fund und veröffentlicht den Text, «obwohl der Inhalt von Grollimunds romanhaften Lebenserinnerungen meinen Erwartungen, offengestanden, nicht entsprochen hat». ¹³ Das ist eine wiederum leicht durchschaubare ironische Selbstdistanzierung, die gleichzeitig auf die zentralen Themen Lebensenttäuschung und Resignation anspielen. Dass für die Aufzeichnungen Kassabücher verwendet wurden, ist sodann überdeutliches Symbol dafür, dass hier einer Rechenschaft ablegt über sein Leben; wie immer bei Dominik Müller verbunden mit der Satire auf die untergeordneten Staatsbeamten, die «stets gewissenhaft darauf bedacht» sind, «mit dem grösstmöglichen Zeitaufwand die geringstmögliche Arbeit zu leisten».¹⁴

In seinem Vorwort¹⁵ beklagt der Erzähler sein verpfusches Leben und meditiert über den «Widerstreit zwischen Notwendigkeit und Freiheit». Geblieben sind ihm nur seine Erinnerungen. Felix Grollimund empfindet Kramstadt, seine Heimatstadt, als «entsetzlich langweilig», ja als die «Hölle auf Erden». Er müsste eigentlich mit der Jugend und Schulzeit beginnen, schreibt er im Vorwort. Aber er fürchtet, davor zu erstarren «wie vor dem Haupt der Meduse» und verschiebt die Jugenderinnerungen auf später, auf eine gelassener Perspektive. Nach vier Semestern an der Kramstädter Universität erlauben ihm die Eltern, seine nicht näher beschriebenen Studien in Seeburg fortzusetzen, wo auch ein ihm wohlgesonnener Onkel wohnt. Dort lernt er «neue, merkwürdige Menschen» kennen, «meist ausländische Studenten, die sich Sozialisten und Anarchisten nannten».¹⁶ Kurz vor dem Ende des Sommersemesters tritt jenes Ereignis ein, das ihn aus der Bahn schleudert «und in weiterer Folge bewirkt hat, dass ich Beruf, Wirkungskreis und Familie verfehlt habe». Dennoch möchte er nicht, «dass es anders gegangen». ¹⁷ Er verliebt sich in die russische Studentin Sophia (Sonja) Karatygina. Nach ihrer Rückkehr aus den Semesterferien in ihrer russischen Heimat werden sie ein Liebespaar, und Sonja teilt dem erschreckten Felix bald einmal mit, dass sie schwanger sei. Der zukünftige Vater drückt sich aber nicht vor seiner Verantwortung. Ein Versuch, sich in Warschau orthodox-kirchlich trauen zu lassen,

12 Dominik Müller, *Felix Grollimunds russisches Abenteuer*, Zürich/Leipzig 1930, S. 7.

13 Müller, *op.cit.*, S. 7.

14 Müller, *op.cit.*, S. 5.

15 Müller, *op.cit.*, S. 9–11.

16 Müller, *op. cit.*, S. 18.

17 Müller, *op.cit.*, S. 25.

scheitert. Felix schliesst seine Studien in Seeburg übereilt mit einem Examen ab und reist der Geliebten nach Russland nach. Der Seeburger Onkel vermittelt bei den Eltern in Kramstadt, die ihm wohl oder übel den Segen zu seinem russischen Eheabenteuer geben.

Die lange Reise per Eisenbahn und Pferdekutsche in die russische Provinz Kostroma jenseits der Wolga wird pittoresk geschildert. Auf dem Landgut, auf dem Sonja mit zwei Schwestern lebt, hält es der Held aber nicht allzu lange aus. Nach der kirchlichen Hochzeit und Geburt und Taufe des Kindes, eines Mädchens, bricht Felix nach Moskau auf, wo er sich mit Gelegenheitsarbeiten durchschlägt und skurrile Abenteuer erlebt. Er nimmt sodann eine Hauslehrerstelle bei einem vermögenden Architekten in Nishni Nowgorod an, die damit endet, dass sich der Hausherr wegen eines Unglücks auf einer seiner Baustellen das Leben nimmt. Felix kehrt auf Sonjas Landgut zurück und versucht sich nochmals im Landleben – vergebens. Er teilt seiner Frau seinen Entschluss mit, nach Berlin zu reisen, und sie mit dem Kind nachkommen zu lassen, wenn er einen Lebensunterhalt gefunden hat. Bei seiner Fahrt in Richtung Westen macht er in Moskau halt, erlebt dort eine Zarenkrönung und erfährt von einer Massenpanik mit vielen Toten. Er besucht noch St. Petersburg und trifft dann in Berlin ein, wo er sich mit Zeitungsartikeln knapp über Wasser hält und daneben als Zeitvertreib die Universität besucht. Sonja mit Kind trifft bei ihm ein, bevor er sie dazu aufgefordert hat, was die Situation nicht vereinfacht. Aufgrund der schlechten Lebensbedingungen wird Felix krank, er fiebert und hustet. Zum Glück meldet sich brieflich ein alter Freund aus Kramstadt namens Surner, der in Berlin seine Medizinstudien komplettieren will. Nach dessen Ankunft in Berlin werden die freundschaftlichen Beziehungen wieder aufgenommen, und Surner rät ihm nach einer ärztlichen Untersuchung, sich zum Auskurieren in die Heimat zurückzugeben. Sonja bleibt mit dem Kind vorerst in Berlin – der wohlmeinende Freund ebenfalls.

Der letzte Akt des Ehedramas spielt in Kramstadt. Felix, der seine Frau mit sexuellen Eskapaden schon mehrfach betrogen hat, merkt erst nach und nach, dass sich Sonja dem falschen Freund Surner zugewendet hat. Sie lebt zwar noch bei Felix im Elternhaus, aber sie verkehrt mit dem Arzt. Felix fordert Surner zum Duell, das aber als Groteske endet. Surner reist mit Sonja und Töchterchen Tanja in Richtung Russland. Eine Scheidung in Kramstadt ist nicht nötig, weil die russische Verheiratung von Felix und Sonja in der Schweiz gar nicht gültig ist.

Viele Jahre später begegnen sich Sonja und Felix noch einmal. «Endlich erblickte ich eine etwas formlose rundliche Frauengestalt, die schlaffen Ganges auf mich zukam.»¹⁸ Die Ehe mit Surner sei der «furchtbare Irrtum ihres Lebens» gewesen, erzählt sie. Sie hat sich schon lange von ihm getrennt. Die Tochter Tanja hat in Moskau studiert und lebt dort mit einem Volkskommissar des Sowjetregimes zusammen. Der Roman endet resigniert-versöhnlich: Die verklärte Sonja von früher und die gegenwärtige Sonja schmelzen für Felix «im frostigen Grau des Seeburger Wintermorgens zusammen in das eine, leidende, enttäuschte Weib, Sophia Karatygina, die das Pech gehabt hat, ausgerechnet an zwei Kramstädter geraten zu sein.»¹⁹

18 Müller, *op.cit.*, S. 394.

19 Müller, *op.cit.*, S. 399.

So weit die Hauptlinien der Handlung des Buches, das überdies eine Reihe von Nebenfiguren, Nebenhandlungen und Anekdoten enthält. Warum ist dies heute noch interessant? Zum einen illustriert und ergänzt der Roman in fiktionaler Verkleidung die Schweizer Russland-Beziehungen und das Russland-Bild jener Zeit, wie es mittlerweile von der eingangs erwähnten historischen Forschung herausgearbeitet wurde. Zum andern erhellt ein Vergleich des Romans mit den biographischen Fakten ein wichtiges Kapitel im Leben von Paul Schmitz/Dominik Müller, der wegen späterer politischer Fehltritte von der Literaturgeschichtsschreibung kaltgestellt wurde.²⁰

Die Verschlüsselung der Orte in der Schweiz ist durchsichtig: Der Held wächst in Basel (Kramstadt) auf und studiert danach in Seeburg (Zürich). Etwas schwieriger wird es bei den Personen und Ereignissen: Vorbild für den wohlwollenden Onkel in Seeburg/Zürich war der Buchhändler und Verleger Jakob Lukas (Jacques) Schabelitz (1827–1898), Bruder der Mutter von Paul Schmitz. Sein Vater, Jakob Christian Schabelitz (1802–1866), begründete in Basel 1841/42 die «Schweizerische National-Zeitung». Sein Sohn politisierte auf dem linken Flügel der Achtundvierziger-Bewegung und verlegte später in Zürich Literatur, die in Deutschland aus politischen oder religiösen Gründen verboten war.²¹

Die Sonja Karatygina des Romans hiess in Wirklichkeit Helena Devotschkina (geboren 1868). Paul Schmitz heiratete sie laut Familienbüchlein am 22. Juni 1894 im russischen Nikolskoje. Im Buch heisst der Ort gleich wie die verarmte Adelsfamilie: Karatygino. Die Provinz oder Region wird nicht genannt. Im Roman ist von Kostroma die Rede, das nordöstlich von Moskau und jenseits der Wolga liegt. Wann reiste Schmitz nach Russland? Im Vorwort zum «Grollimund» verweist Herausgeber D.M. ironisch auf das Einwohnerregister, wo stehe: «Den soundsovielen nach Russland abgemeldet und auf zwei Jahre Pass bezogen.»²² Felix Grollimund reist unmittelbar nach bestandenem Examen nach Russland, wo noch im selben Jahr Heirat und Geburt stattfinden. In der Wirklichkeit erstreckten sich die Ereignisse über einen etwas längeren Zeitraum. Die Matrikel der Universität Zürich vermerkt, dass sich Paul Schmitz im Wintersemester 1891 in Zürich immatrikulierte und im Oktober 1892 ein «Zeugnis» erlangte. Er blieb aber noch bis zum April 1893 immatrikuliert. Paul Schmitz reiste somit im Frühling 1893 nach Russland, verbrachte den Sommer auf dem Gut, den Winter in Moskau und wirkte danach als Hauslehrer in Nishni Nowgorod, wie im Roman beschrieben. Am 5. August 1894, nicht ganz zwei Monate nach der Hochzeit, wurde die Tochter Veronika (im Roman: Tanja) geboren. Das hielt aber Schmitz nicht auf dem Gutshof, und er verbrachte den Winter in Basel, wo er Theaterrezensionen für die «Allgemeine Schweizer Zeitung» schrieb. Es ist anzunehmen, dass er danach wieder zu Frau und Kind zurückkehrte, aber nicht für lange. Er ging wieder nach Moskau, wo er am 14. Mai 1896 die Krönung von Nikolaus II. miterlebte. Die im

20 Vgl. Christof Wamister, Dominik steht wieder einmal vor dem Nichts. Die Fakten im Fall Paul Schmitz, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 2011, S. 173–204.

21 Conrad Ulrich, *Der Verleger Jakob Lukas Schabelitz*, hrsg. von der Gelehrten Gesellschaft in Zürich 1999.

22 Müller, *op.cit.*, S. 6.

Roman beschriebene Massenpanik mit über tausend Toten ist eine historische Tatsache.²³

Gemäss seinem Lebensabriss²⁴ hielt sich Schmitz über ein Jahr in Berlin auf, wo er sich als freier Journalist durchschlug. Dass ihm Helena/Sonja, wie im Roman geschildert, mit der Tochter nachreiste, dürfte der Realität entsprechen. Im Roman erscheint nun Surner, der Freund aus der Studentenverbindung, der Grollimund wegen seines schlechten Gesundheitszustandes zur Kur in die Schweiz zurückschickt und ihm letzten Endes die Frau abspenstig macht. Vorbild für diese Figur war der zweite Ehemann von Helena, der Basler Hermann Guggenbühl, wie Schmitz Sohn eines Uhren- und Bijouteriehändlers. Seine verwitwete Mutter Henriette Guggenbühl-Merian lebte in jenen Jahren am Geschäftssitz in der Freien Strasse 70. Hermann Guggenbühl war allerdings nicht Mediziner. Das Basler Adressbuch verzeichnet ihn als «stud. phil.». Über sein weiteres Verbleiben und die Ehe mit Helena ist nichts bekannt. Die Tochter Veronika lebte später als Lehrerin in der Schweiz, hatte aber keinen Kontakt mit ihrem Vater Paul Schmitz.²⁵

Den Tatsachen entspricht sodann, dass Schmitz nach seiner Rückkehr in die Schweiz 1897 zur Kur in Davos weilte und nach dem Ende seiner Ehe als Lehrer an einer Privatschule in Zug wirkte (1898/99). Auch sein Aufbruch nach Spanien Ende 1899 ist im «Grollimund» noch angedeutet. Entgegen der Darstellung im Roman kam es aber zu einer Scheidung in der Schweiz. Das Urteil des Kantonsgerichts Zug ist vom 4. Mai 1900 datiert. Paul Schmitz weilte zu diesem Zeitpunkt schon in Madrid. Das Verfahren verlief sogar mit intrigenhaften Begleiterscheinungen wie dem Zuspielen von Dokumenten an den Gegenanwalt, was Schmitz später in einem Artikel in der von ihm mitherausgegebenen Zeitschrift «Der Samstag» geschildert hat, ohne allerdings zu erwähnen, dass es sich um seine Scheidung handelte: «Ich lebte nämlich damals im Zivilprozess mit jemand.»²⁶

Die russische Aristokratin

Als wollte Schmitz das Debakel seiner ersten Ehe ungeschehen machen, heiratete er 1911 wieder eine Russin, Lydia Dehanoff (1881–1976) oder von Dehanoff, wie sie sich in der Schweiz mit Bezug auf ihre adelige Abstammung nannte.²⁷ Sie überlebte ihren Mann um mehr als zwanzig Jahre und muss eine starke Persönlichkeit gewesen sein. Eva Bernoulli nannte sie eine «grossartige Frau»,²⁸ während Adolf Zinsstag, Freund von Schmitz und Helfer bei permanenten finanziellen Notständen, sie dafür Jahre später mitverantwortlich machte. «Ich ging nicht an die Be-

23 Auf dem Chodynka-Feld in Moskau kamen am 18. Mai 1896 gegen 1400 Menschen zu Tode, als man dort die Zarengeschenke an die Bevölkerung verteilen wollte. Eine ausführliche Darstellung findet sich in: M. Iroschnikow, L. Prozaj, J. Schelajew, *Nikolaus II. Der letzte russische Kaiser*, Moskau 1993, S. 30f.

24 Vgl. Anm. 11.

25 Nachlass AfZ (wie Anm. 11), I.1. Nachlass Zinsstag (wie Anm. 10), B 1,23.

26 Eine schweizerische Rechtsidylle, in: *Der Samstag*, 3. Juli 1909.

27 Biographisches Material im Nachlass Lydia Schmitz-von Dehanoff, AfZ.

28 Eva Bernoulli (1903–1995), Basler Sprachtherapeutin, Tochter des Schriftstellers und Theologen Carl Albrecht Bernoulli (1868–1937), der zusammen mit Paul Schmitz Redaktor und Herausgeber der Zeitschrift «Der Samstag» war. Interview von Eva Bernoulli mit Stephan Winkler. Tonbandaufzeichnung AfZ.

erdigung, da ich dieser Frau nicht mehr begegnen mochte.»²⁹ Laut Zinsstag war sie ebenso starrsinnig wie Schmitz und konnte noch weniger mit Geld umgehen als dieser. Lydia hatte zwei Schwestern, von denen eine während des Bürgerkriegs auf ihrem Landgut in Wolhynien, im heutigen ukrainisch-polnischen Grenzgebiet, ermordet wurde. Ihre beiden Söhne, Jewgeny und Sergej Bulitsch, emigrierten nach Westeuropa. Jewgeny (1896–1924) besuchte in Basel die Kunstgewerbeschule und starb in Stuttgart an einem Badeunfall. Der spanische Schriftsteller Pio Baroja (1872–1956), der seinen Freund Paul Schmitz mehrfach in Basel besuchte, war vom Schicksal von Jewgeny und seinen Abenteuern im russischen Bürgerkrieg so beeindruckt, dass er ihn unter verschiedenen Namen in seinem Werk auftreten liess. Baroja reiste auch mit dessen Bruder Sergej nach Stuttgart, wo Jewgeny mit gebrochener Wirbelsäule im Spital lag und kurze Zeit später starb.³⁰

Der enttäuschte Sowjetrusse

Baroja berichtet in seiner russischen Skizze, Niels (Jewgeny) habe im Krieg bei den Fliegertruppen gedient. Nichts davon zu lesen ist in der wichtigsten Quelle zum kurzen Leben des Russen, im Fortsetzungsbericht «Erlebnisse eines Sowjetrussen. Ihm nacherzählt von Dominik Müller», den Schmitz in der National-Zeitung (Basel) vom 27. Juni bis zum 21. Juli 1921 plazieren konnte. Es handelt sich somit um einen frühen Augenzeugenbericht aus der Zeit der russischen Revolution und des anschliessenden Bürgerkrieges. Der Text beginnt ohne eine Einleitung, die allenfalls über die Hintergründe der Entstehung hätte Auskunft geben können. Es geht gleich medias in res: Der Held erlebt als Offiziersschüler die Ereignisse von 1917 in Kiew mit. Nach der Februarrevolution lenkte «das Ministerium Kerenski die Staatsmaschine, von der Hauptstadt kamen Befehle und Dekrete, um die sich jedoch die Bevölkerung von Kijew wenig kümmerte».³¹ Es bildete sich eine eigenständige ukrainische Regierung, die Rada, bis die kommunistischen Truppen erstmals Kiew besetzten. «Binnen zwei Stunden waren die Bolschewiki in die Stadt einmarschiert. Sie arretierten und füsilirten die meisten unserer Offiziere. Die Rada war geflüchtet (...) Die Bolschewisten drangen in alle Häuser ein und ihre unheimlichen Gestalten – sie waren in schwarzes Leder gekleidet – verursachten unter den Bewohnern die grösste Panik.»³² Die bolschewistischen Kämpfer dieser ersten Phase werden auch in den nächsten Folgen als ziemlich chaotische Truppe geschildert, deren wichtigstes Anliegen es war, sich schwarze Lederuniformen zu beschaffen. Nicht nur äusserlich erscheinen die Kommunisten damit als Vorläufer und Vorbilder der faschistischen Bewegungen, die zur Zeit der Publikation dieses Berichts (1921) in Westeuropa noch in ihren Anfängen steckten. Die anderen Parteien im russischen Bürgerkrieg, die Deutschen, die ukrainischen Nationalisten und die weissen Truppen, kommen in der Darstellung aber auch nicht besser weg. Der Held erlebt Abenteuer wie Grimmelshausens *Simplicissimus*. Er tritt den bolschewistischen Truppen bei, wechselt die Seite, versucht sich aber einer erneuten Rekrutierung durch die weisse Partei zu

29 Privat-Schrift. Meine Bekanntschaft und Beziehungen zu Dominik Müller (...), S. 34, Nachlass Zinsstag (wie Anm. 10), C.8.

30 Silueta rusa, in: *Obras completas V*, Madrid 1946, 1305–1308; vgl. auch die Romane *Las veleidades de la fortuna*, Madrid 1926 und *Los Amores tardios*, Buenos Aires 1942.

31 Erlebnisse eines Sowjetrussen, in: *National-Zeitung*, 21. Juni–21. Juli 1921, Folge 1.

32 Ebd.

entziehen, fährt auf einem Frachtschiff im Schwarzen Meer mit, erkrankt an Typhus und wird am Ende auf einem englischen Lazarettsschiff nach Ägypten evakuiert.

Die Weltsicht des ehemaligen Rotarmisten bleibt aristokratisch und romantisch: «Wie sollte ich aber dienen und wem?», reflektiert er angesichts der Tatsache, dass ihm von den weissen Truppen vorgeworfen wird, er habe sich der Militärdienstpflicht entzogen. «Der Zar war nicht mehr da, meine jugendliche Welt des Gehorsams gegenüber einem Abgott und mein Glaube an die Gerechtigkeit dieses Abgottes existierte nicht mehr. Mein Versuch, zu den Aufständischen überzugehen, mit ihnen dem Volke zu dienen, war gleichfalls misslungen, weil ich in den Roten gewöhnliche Leute mit allen ihren kleinen und lasterhaften Zügen kennen gelernt hatte. Ich bewahrte in mir aber heilig das Ideal des Dienstes am Volke: nur wusste ich nicht, wie ich ihm nachleben sollte. Die politische und militärische Macht, so wie ich ihr in Russland jetzt auf Schritt und Tritt begegnete, stiess mich ab. Ich hasste den Pöbel von links und rechts.»³³

Albtraum und Familienangelegenheit

Russland wurde für Paul Schmitz/Dominik Müller zu einem Teil seiner Biographie, seines persönlichen Schicksals, aber er war letztlich kein Russophiler, kein Vermittler russischer Kultur. Noch einige Jahre nach seinem Russland-Aufenthalt verspürte er Überdruss und Erleichterung, wie dem Gedicht «Rückblick» zu entnehmen ist: «Leidende Seelen, edle Verzichter / Und nie ein fröhliches Kükerükü! – / Gott, was waren's doch triste Stunden / Rätselhaftester Bangigkeit / Nun ich sie glücklich überwunden / Bin ich wie vom Alp befreit.»³⁴ Mit der zweiten Heirat versöhnte er sich quasi mit Russland und er leistete seinen Teil, indem er sich um die nach der Revolution geflüchteten Familienangehörigen seiner Frau kümmerte. Mit deren antibolschewistischer Einstellung identifizierte er sich auch auf der Basis seiner eigenen politischen Auffassungen, die ihn vom Nonkonformismus zum Frontismus führten. Schmitz' Beziehungen zur Russland waren persönlich-privater Natur. Obwohl er aufgrund seiner persönlichen Verhältnisse nie zum Besitzbürgertum gehörte, hatte er keine Sympathien für Sozialreformer oder Revolutionäre. Das unterscheidet ihn grundsätzlich von den linken Schweizer Russlandfreunden.

1939 wurde er in Basel wegen Gedichten, in denen er mit dem Dritten Reich und dem Frontismus sympathisierte, mit dem Entzug seiner Ehrenpension bestraft.³⁵ Heute erschwert sein immer wieder durchdringender Antisemitismus die Beschäftigung mit den Arbeiten des begabten Humoristen und Satirikers. Auch wenn der Antisemitismus im alten Russland virulent war: Es gibt keine Indizien dafür, dass Schmitz in Russland zum Antisemiten wurde. Die Nacherzählung «Erlebnisse eines Sowjetrussen» enthält zwar die typischen Hinweise auf die starke Präsenz von Juden unter den Bolschewisten. Der «Grollimund»-Roman ist dagegen weitgehend frei von antijüdischen Seitenhieben. Der Antisemitismus von Paul Schmitz ist auf baslerischem Untergrund gewachsen und entwickelte sich im Kreis um die Zeitschrift «Der Samstag», der allerdings auch vom rassen-

33 Erlebnisse eines Sowjetrussen, Folge 12.

34 Rückblick, in: *Verse*, Basel 1909, S. 22.

35 Vgl. Anm. 20.

hygienischen Denken des aus dem damals russischen Estland stammenden Physiologieprofessors und Abstinenten Gustav von Bunge (1844–1920) beeinflusst war.³⁶

Dominik Müllers Roman ist aus heutiger Sicht ein Kuriosum oder eine Rarität, gleichzeitig aber die umfangreichste literarische Darstellung einer (gescheiterten) russisch-schweizerischen Ehe. Das macht das «russische Abenteuer» erinnernswert.

36 Vgl. Christof Wamister, Der Alkohol als Klassenfeind. Zur Geschichte der Basler Abstinenten, www.onlinereports.ch [3. 12. 2010].